



Illustration: Karsten Perat; Foto: Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wie gerecht ist der Zufall?

Beim Kauf des Kühlschranks, vor der Kommunalwahl und selbst bei wichtigen Lebensentscheidungen: Der Mensch will Entschlüsse so rational wie möglich fassen. Dabei ist der Zufall eine echte Alternative. Der Politikwissenschaftler Hubertus Buchstein erklärt, warum wir öfter eine Münze werfen sollten **INTERVIEW VON HANNES LEITLEIN**

Christ&Welt: Herr Buchstein, wenn ich eine Münze werfe und mit dem Ergebnis unzufrieden bin, entscheide ich mich manchmal erst recht für die andere Seite. Ist das okay oder trickse ich damit mein Schicksal aus?

Hubertus Buchstein: Sie überprüfen sich selbst. Sie werfen das Los ja nicht, wenn Sie schon ganz genau wissen, was Sie wollen. In Theodor Fontanes Roman »Quitt« überlegt der Protagonist, ob er den Forstaufseher erschießen soll oder nicht. Wenn alles offen und die Situation völlig unübersichtlich ist, Ihre Präferenz ständig wechselt, dann kann die Einschaltung des Zufalls ein Notanker für Sie sein. Und manchmal stellen Sie erst nach dem Münzwurf fest, dass Sie die Entscheidung ablehnen. Dann diene Ihnen das Los als innerer Prüfstein. Das ist doch gut!

C&W: Warum soll ich dann nicht direkt dem Bauchgefühl folgen?

Buchstein: Das Bauchgefühl kann nur ein Ausgangspunkt sein, und es geht hin und her. Entscheiden aber müssen Sie dennoch. Das Los verringert auch unsere Entscheidungskosten. Bevor ich beispielsweise wochenlang überlege, welchen Kühlschrank ich kaufe, Prospekte studiere, Rezensionen im Netz lese et cetera, wähle ich lieber drei gute Geräte aus und ziehe dann ein Los. Das spart viel Nerven, Zeit und womöglich Kopfschmerzen darüber, mich falsch entschieden zu haben, was am Ende auch nicht glücklicher macht.

C&W: Und bei den etwas gewichtigeren Lebensfragen: Heiraten, Kinder kriegen – ja oder nein?

Buchstein: Bei der Wahl meiner Ehefrau musste ich zumindest bedenken, dass ja auch ich gewählt werden wollte. Eine solche Entscheidung hatte ich also gar nicht allein zu treffen. Aber nehmen wir als Beispiele andere komplizierte Lebensfragen: Soll ich ein Jahr ins Ausland gehen oder lieber hierbleiben? Soll ich meinen Beruf wechseln? Viele junge Leute überlegen hin und her, holen sich alle möglichen Informationen und Meinungen ein und kommen zu keinem rechten Entschluss. Hier empfehle ich: einfach einmal eine Münze werfen und dann sehen, was passiert.

C&W: Führt das Los nicht am Ende zu Verwerfungen, gerade weil es wichtige andere Faktoren ausblendet, beispielsweise die Sorgen der Eltern?

Buchstein: Dem Los ist das alles egal, das ist richtig. Das würde ich aber sogar positiv sehen: Junge Menschen fühlen sich heutzutage gezwungen, perfekte Lebensläufe präsentieren zu können, die dann das Ergebnis von ausschließlich richtigen Entscheidungen sein sollen. Das führt dazu, zu denken, man sei irgendwann falsch abgelenkt, wenn es nicht so läuft wie geplant. Das Los ermöglicht einen entspannteren Blick auf das weitere eigene Leben: Anstatt permanent danach zu fragen, was wir später möglicherweise einmal bereuen werden, bietet das Los die Chance, uns den

vielen anderen Zufällen des Lebens ein wenig entspannter zu überlassen.

C&W: In einem anderen, sehr ernsten Kontext taucht das Zufallsprinzip gerade häufiger auf: Seit der Pandemie wird das Losverfahren als mögliche Alternative zur Triage diskutiert: der menschlichen Abwägung, wer bei der Behandlung bevorzugt wird, wenn die Möglichkeiten begrenzt sind. Wäre würfeln in solchen Fällen gerechter?

Buchstein: Das hängt davon ab, wie man die Würfel oder das Los einsetzt. Wir können uns beispielsweise ja auch gewichtete Lotterien vorstellen, bei denen eine Person, die augenscheinlich schlechtere Überlebenschancen hat, ein Los bekommt, die Person mit besseren Aussichten hingegen drei. Wenn jede Person nur ein Los bekommt, schafft das Lotteriesystem absolute Gleichheit. Es ignoriert alle Besonderheiten, und das wäre zumindest im Hinblick auf die Gleichheit in jedem Fall gerechter als die individuelle Abwägung von Ärzten. Wir kommen auch hier nicht um Vorabentscheidungen herum. Wir müssen nämlich festlegen, wer in den Lostopf kommen soll; wer als so krank oder bedürftig angesehen wird, ein Intensivbett oder ein Beatmungsgerät zu benötigen – und selbstverständlich könnte man sich schon bei dieser Entscheidung irren.

C&W: Also nimmt einem auch das Los nicht alle Entscheidungen ab.

Buchstein: Nein, aber es kann einem die schwierigsten Entscheidungen abnehmen, weil es etwas Schicksalhaftes hat: Im Vergleich zur Triage lädt beim Los niemand die Schuld einer falschen Entscheidung auf sich. Selbstverständlich wäre es für die betroffene Person nicht weniger schlimm, wenn die Beatmung aufgrund eines Münzwurfs eingestellt wird. Auf der Seite der Entscheider, der Ärztinnen und Ärzte, wäre ein solches Verfahren vermutlich enorm entlastend, die sich ansonsten ein Leben lang Vorwürfe machen, eine falsche Entscheidung über Leben und Tod getroffen zu haben. Wenn zwei Patienten eingeliefert werden, aber nur ein Intensivbett zur Verfügung steht, dann hätte ich kein Problem damit, das Los entscheiden zu lassen.

C&W: Auch wenn eine der beiden Personen augenscheinlich schlechtere Aussichten hat?

Buchstein: Sie sagen zu Recht »augenscheinlich«. Das Coronavirus hat selbst Fachleute bislang ständig überrascht. Menschen irren sich, können die Zukunft nicht vorhersehen. Ich würde deshalb nicht allein auf Sachkunde und Augenschein setzen.

C&W: Woher rührt denn die weitverbreitete Skepsis gegenüber dem Losverfahren, warum

ziehen wir den diskursiven Weg bei so vielen Entscheidungen vor?

Buchstein: Heutzutage begegnet uns das Losverfahren fast nur noch im Glücksspiel. Vereinzelt findet es auch andere Anwendungen, zum Beispiel wurden Redelisten bei Parteitagungen der Grünen ausgelost. Das sind jedoch Ausnahmen. Grundsätzlich huldigen wir seit Beginn der Aufklärung dem Glauben, dass alles rational entschieden werden kann und deshalb auch alles rational entschieden werden muss. Meiner Ansicht nach hat sich aus diesem Glauben eine Art Hyperirrationalität entwickelt. Manche Entscheidungsfälle liegen doch schlicht so nah beieinander, dass alles Argumentieren uns letztlich nicht weiterbringt. Wir versuchen dennoch, alles so klein zu kauen, dass es sich irgendwie intellektuell handhaben lässt und am Schluss auf dem Papier logisch und rational aussieht. Wir halten uns für hyperaufgeklärt, in Wirklichkeit aber handeln wir oft alles andere als rational. Meines Erachtens gehört demgegenüber zu echter Rationalität, die Grenzen der Rationalität zu erkennen.

C&W: Haben Sie ein Beispiel?

Buchstein: Nehmen wir die Vergabe von Medizin-Studienplätzen: Allen ist doch klar, dass es nicht die allerbeste Idee ist, nur Einserschlüler zu Ärzten auszubilden. Dennoch halten wir uns nahezu strikt an die Abiturnoten. In den Niederlanden wurde demgegenüber lange Zeit ein gemischtes Verfahren gewählt: Gute Schülerinnen bekamen drei Lose, schlechtere nur eines. Manchmal sollte man sich aus rationalen Gründen für ein arationales Verfahren entscheiden.

C&W: Was ist daran schlecht, erst alle Argumente auszutauschen und dann zu entscheiden?

Buchstein: Daran ist überhaupt nichts schlecht. Aber dann muss man sicher sein, dass auch wirklich Argumente ausgetauscht werden. Das bekannteste abschreckende Beispiel ist die britische Debatte über den Brexit: Statt Argumenten sahen wir hauptsächlich Stimmungsmache, Polemik und Desinformation.

C&W: Hätten die Briten einfach eine Münze werfen sollen?

Buchstein: Nein, aber hier hätte ich ein alternatives Verfahren vorgeschlagen, um den Zufall zur Geltung zu bringen: eine Zufallsauswahl von Bürgerinnen und Bürgern auslosen, vielleicht 500 oder gar 1000. Das Losverfahren ergibt dann eine heterogene und repräsentative Versammlung, die die Möglichkeit bekommt, ausführlich über das Pro und Kontra zu debattieren. In kleinen Untergruppen könnten zudem eine vorher festgelegte Zeit lang die Vor- und Nachteile gesammelt und

diskutiert werden – erst danach erfolgt die Abstimmung in der Versammlung. Solche Bürgerräte gibt es seit einiger Zeit in mehreren Ländern und auch in Deutschland wird damit experimentiert.

C&W: Wann haben Sie zuletzt eine Münze geworfen?

Buchstein: Das war vor einer Kommunalwahl in unserem Landkreis Vorpommern-Greifswald. Es standen ein Kandidat der CDU und eine Kandidatin der Linkspartei zur Wahl, beide aus meiner Sicht nicht optimal.

C&W: Wie gingen Sie vor?

Buchstein: Ich habe mit einem ersten Münzwurf entschieden, ob ich überhaupt an der Wahl teilnehmen soll. Dann mit einem zweiten, ob ich meine Stimme ungültig machen soll und mich damit enthalten. Als dieser Münzwurf entschieden hatte, dass ich gültig wählen soll, habe ich mich mit einem weiteren Münzwurf für eine der beiden Personen entschieden, die dann auch meine Stimme bekommen hat.

C&W: Waren Sie zufrieden mit dem Ergebnis?

Buchstein: Ja, und was mich am meisten überrascht hat, war, dass ich mich danach sogar noch darüber gefreut habe, dass die Person, die meine Stimme bekommen hatte – obwohl doch per Zufall –, tatsächlich auch gewonnen hat.

C&W: Wieso haben Sie sich auf den Zufall verlassen?

Buchstein: Wenn ich auch nur eine leichte Präferenz für eine der beiden gehabt hätte, hätte ich diese Person einfach gewählt. Aber das war nicht der Fall. Ich hatte mich informiert, mit Freundinnen, Freunden und meiner Frau gesprochen, hatte mit mir selbst eine Weile argumentiert und war dennoch unentschieden, wer das kleinere Übel ist. Für solche Fälle ist die Münze perfekt.

C&W: Wie entscheiden Sie, was Kopf und was Zahl ist?

Buchstein: Nach dem Gefühl, denn die Zuordnung spielt aus Sicht der Wahrscheinlichkeitstheorie keine Rolle. Es gibt ja noch eine dritte Variante, auch wenn es unwahrscheinlich ist: Die Münze kann auf der Kante stehen bleiben. Es ist der reine Zufall, auf welcher Seite das Geldstück landet. Zwar kann man sich eine richtig gute Physikerin oder einen Münzwurfbotter vorstellen, der vorab berechnen kann, auf welcher Seite die Münze landen wird. Im Alltagsgebrauch von uns Laien kann ich derartige Manipulationen ausschließen, so wie

ich auch ausschließen kann, dass die Seiten der Münze partiisch sind.

C&W: Digitale Sprachassistenten von Apple, Amazon und Google werfen auf Befehl auch eine Münze – warum greifen Sie noch zum Bargeld?

Buchstein: Bei diesen Anwendungen können wir nicht sicher sein, dass sie wirklich zufällig entscheiden. Irgendjemand hat die Programme geschrieben und womöglich sogar bestimmte Erwartungen mitgedacht. Beispielsweise, dass nicht mehrmals hintereinander das gleiche Ergebnis herauskommt, weil uns das, auch wenn es tatsächlich der Zufall war, stutzig machen würde. Zu Friedrich Hölderlins Zeiten um 1800 hat ein gewisser Herr von Blankenstein Staatslotterien veranstaltet. Beim ersten Mal hat keiner gewonnen, beim zweiten Mal auch nicht und beim dritten Mal hat Blankenstein gewonnen. Das weckt natürlich – vorsichtig formuliert – Misstrauen, ein großes Problem von Lotterien. Wir müssen bei Zufallsentscheidungen sicher sein können, dass bei der verwendeten Technik – Kugeln, Münzen, Hölzchen, Computer – Manipulationen ausgeschlossen sind.

C&W: Wie kann ich sicher sein, auf dem Jahrmarkt beim Loseziehen nicht über den Tisch gezogen zu werden?

Buchstein: Gar nicht. Das Verfahren muss technisch transparent sein und im sogenannten Glücksspiel ist das nicht immer gegeben. Ein Beispiel für eine solche Transparenz kennen wir aus dem Venedig der Frühen Neuzeit. Dort wurde bei der Ballotage, einem Losverfahren in der Form der Ziehung von Kugeln, zuvor von allen Beteiligten geprüft, dass tatsächlich gleich viele weiße und schwarze Kugeln im Losbeutel sind und dass die Kugeln auch alle gleich schwer sind. Während des Vietnamkriegs wurden Frontsoldaten in den USA anhand ihrer Registriernummer ausgelost. Damals entstand der Verdacht, dass dabei gemogelt wurde, weil einige ausgeloste Zahlenreihen sehr unwahrscheinlich erschienen und die Technik der Auslosung nicht transparent war.

C&W: Ist das Losen so etwas wie der säkularisierte Wille Gottes?

Buchstein: Ob es nun reiner Zufall ist, auf welche Seite die Münze fällt, ein Gott das entscheidet oder sogar mehrere Götter darum ringen, das bleibt dem persönlichen Glauben überlassen. Insofern hat das Losen sowohl für spirituelle als auch für ungläubige Menschen Legitimität.



Hubertus Buchstein, 62, ist Professor für Politikwissenschaften an der Universität Greifswald. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Politische Theorie sowie Politik und Internet. Er hat auch das Buch »Demokratie und Lotterie« veröffentlicht.